

# Die Königin und der Landammann [11. Fortsetzung]

Autor(en): **Heer, Gottlieb Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1945-1946)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668339>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Königin UND DER LANDAMMANN

ROMAN VON GOTTLIEB HEINRICH HEER

Copyright Orell Füssli, Verlag

## 11. Fortsetzung

Den Schimmer dieses Lächelns und die Hitze dieses Blickes mußte er erreichen, mochten noch tausendfach die Sturmschranken des Unwetters sich ihm entgegenstemmen. Mochte kommen, was da wollte, die Gewißheit dieser urtiefen Liebesnot ließ ihm alle Kräfte der Überwindung. Mochte er gewinnen oder verlieren in jenem leichtbeflügelten und dennoch so berückenden Spiel um das Glück —, was galt ihm solche Entscheidung, war er nicht dabei, wenn die Lose fielen!

So hezte es ihn hinüber zu ihr, dorthin, wo sie atmete und lebte, wo sie lachte und spielte, hinüber zu ihr, die ihn nicht erwartete, wie er sie erwartet, Tag um Tag, Stunde um Stunde, in qualvoller Bedrängnis.

Die Hufe des Rappen stampften in eintönigem Trab dahin; das Windspiel rannte verstummt und keuchend voraus.

Je näher der Landammann seinem Ziele zuritt, desto ruhiger und fester wurde ihm zumute; er ergab sich der Unbeirrtheit seines ungesättigt glutenden Strebens. Es weckte eine dunkle Zuversicht seines Herzens, obwohl ihm zugleich war, als rücke das begehrte Bild ferner und ferner, je mehr ihn nach ihm verlangte. Hoffen und Ahnung, es dennoch auf irgendeine Weise zu erreichen, es in sich aufzunehmen oder sich von ihm zu erlösen, umklammerten ihn bändigend, wie er selbst die Zügel umklammert hielt und die langsam sich erschöpfenden Aufwallungen des Pferdes bändigte.

Indessen erlosch auch das rasch entzündete Gewitter ebenso rasch über dem Gebirge. Der Aufbruch der Lüfte begann sich zu legen; nur ferne noch grollte wie ein verjagter Anmut der Donner. Das Gewölk trieb in sich beruhigendem Gleichmaß dahin. Der Regen meisterte seine peitschenden Schauer; er verdichtete sich zu feinen, rieselnden Striemen und kühlte mehr und mehr

die Luft. Aus der satten Feuchtigkeit der Schluchten sog er den bald aufsteigenden Nebel. Wie die Rauchschwaden aus versteckten Zigeunerküchen umbraute das graue Schleiern erst das Geäst und die Tannenzwipfel der Wälder und schlich dann anschwellend und weit um sich greifend empor über die Wiesenhänge.

\*

Wie er so dahintrabte auf der im Bogen sich senkenden Straße, ungefähr Mitte zwischen Trogen und Gais, schrak der Landammann plötzlich aus seinem Brüten auf. Er riß an den Zügeln und verlangsamte den Trab in ruhigen Gang. Er starrte vor sich hin über den sich hebenden Schädel des Tieres ins graue Gebrodel auf der Straße.

Wie sein zweites Gesicht erschien ihm einen Augenblick lang, was er sah; es war, als tauche vor ihm sein Spiegelbild aus dem Nebel heraus und reite auf ihn zu.

Das Rauschen eines Wildbaches, der, die Straße überschwemmend, dicht hinter ihm niederschloß, verschlang den Hufklärm, so daß die Reitergestalt lautlos zu nahen und plötzlich gerade vor ihm anzuhalten schien. Aber das Windspiel fuhr so heftig bellend zwischen die Beine des fremden Pferdes, daß der Landammann wie erwachend die Wirklichkeit erkannte und mit gellendem Befehlsruf die Hündin zur Ordnung wies. Sie verzog sich knurrend hinter den Rappen, indes der fremde Reitersmann nun den Arm zur Bitte um Gehör erhob und seinen Schimmel an die Seite des Rappen lenkte.

Ob der Weg nach Trogen noch weit sei, fragte er mit fremdartig klingender Stimme. Sein sirrender Atem verriet, daß er hastig geritten und sichtlich in Eile war.

Der Landammann gab bereitwillig Auskunft; er konnte sich aber nicht enthalten, den Fremden,

der ihm merkwürdig und in seinem durchnäßten Gewande etwas beklagenswert erschien, zu fragen, was ihn denn um alles in der Welt durch dieses Unwetter nach Trogen führe.

Der Reiter zog die Achseln hoch, als sehe er den Zweck seines Rittes im Grunde genommen selbst nicht ein. Seine Miene trübte sich verdrießlich. Er wies mit schneller Armbewegung hinunter gegen das Tobel, wo durch die eben zerrissenen Nebelseken der Einlauf der Straße in die Waldung sichtbar wurde.

Er leuchte, sich schüttelnd, ehe er die Sprache wieder fand. Dann aber warf er gehezt und wie anklägerisch hin, er sei der Vorreiter Ihrer Hoheit, der Herzogin von Saint-Leu.

Der Landammann zerrte wie von zupackenden Fängen erfaßt an den Zügeln; der Rappe wich erregt einen Schritt zurück.

„Der Herzogin von Saint-Leu?“ mühte er hervor, als begriffe er nicht, und als höre er einen unbekanntem Namen zum ersten Male, so überwältigte ihn der Ausdruck der plötzlich greifbaren Wirklichkeit eines Daseins, an dem er soeben noch mit all seinem Tun und Denken geisterhaft gegangen. Eine aufstrahlende Ahnung aber verschleuchte die Schatten seiner Augen und warf ein leuchtendes Lachen über sein ganzes Gesicht.

Der Fremde glaubte, der Mann auf dem Rappen mißtraue seiner Aussage und lache ihn aus. Eine Röte des ohnehin durch die Wetterunbill angestachelten Argers kroch unter den Bartstoppeln über seine Wangen.

Es sei so, wie er sage, maulte er schroff.

Zellweger nickte ihm glaubwürdig und beschwichtigend zu und hielt ihn, der weiterzureiten Miene machte, rasch zurück, indem er zu ihm hinüberneigend in seine Zügel griff.

„Verzeiht, guter Freund; aber was Ihr sagt, klingt seltsam unter solchen Umständen. Was schickt Ihre Hoheit Euch zu solch unwirtlicher Stunde nach Trogen?“

Der Landammann meisterte mit Mühe das Drängen der Frage.

Sie habe ihn eigentlich nicht nach Trogen schicken wollen, erwiderte der Fremde, der nun ein gewisses Vertrauen zur klaren Stimme Zellwegers faßte. Vielleicht konnte dieser Eingeborene ihm am Ende noch in seiner verzweifelten

Lage behilflich sein! Aber es sei ihr nichts anderes übriggeblieben, als ihn nach Trogen zu schicken, fuhr er fort, als bringe er eine Erklärung nur umständlich zusammen.

Des Landammanns Ungeduld wuchs bei diesem unklaren Gerede, mit dem nichts anzufangen war und hinter dem sowohl alles wie gar nichts stecken konnte. Er wollte eben durch weiteres Erfragen die Aussagen des Mannes in faßlichen Fluß bringen, als dieser zu seinem Berichte ansetzte und erst langsamer, dann stets mehr in Hast geratend, seine inneren Bemühungen zu Tage förderte.

Es sei kurz nach dem heute frühzeitig angelegten Mittagsmahl gewesen, das Wetter habe wenn auch nicht gut, so doch beständig geschienen, als er den Befehl erhalten habe, zu satteln. Wenn Ihre Hoheit über Land fahre, müsse er stets als ihr Vorreiter die Straße auskundschaften und gegen Überraschungen jeglicher Art sichern. Man habe ihn aufgeboten, sich bereit zu halten, denn Ihre Hoheit fahre im Laufe des Nachmittags nach Trogen. Sie sei dort beim Herrn Landammann Zellweger zu Gaste geladen . .

„So ist die Herzogin ebenfalls unterwegs?“ rief Zellweger ihn unterbrechend laut aus. In seiner Erregung stritten sich das Entsetzen, Hortense jetzt auf der Landstraße zu wissen, und die aufflammende Spannung, wie nah sie ihm vielleicht schon sei. War sie ahnungslos seinem verzweifelten Ritt entgegengefahren; war er ahnungslos und am Ende dennoch von den waltenden Kräften der unsichtbaren Verbindung von Mensch zu Mensch geleitet, ausgeritten, ihr entgegen, sie einzuholen? Er schlug dem Rappen, der scharfte, mit der flachen Hand auf den Rücken und horchte innerlich fiebernd weiter.

Das sei eben der Jammer, bejahte der Vorreiter verdrossen. Ihre Hoheit sei wohlbehalten mit ihrem Gefolge in Gais weggefahren. Aber schon nach einer halben Stunde gemächlichen Reisens habe unerwartet das sündhafte Gewitter sie überrascht. Trotz seiner und des Fuhrmanns Warnung habe sie nichts von Umkehr oder von Unterbrechung der Fahrt bei einem schützenden Gehöft wissen wollen. Auch der unter dem Gedonner schlotternden Angst der Mademoiselle Cochelet, die geweint und bei allen Hei-

ligen gefleht, habe sie lachend gespottet: derlei ginge vorüber, sie könnte von ärgern Unwettern erzählen . . .

Der Mann schöpfte Atem.

Der Landammann schauderte heimlich. So suchte Hortense unbeirrt durch dasselbe Gewitter ihn auf, das seine Liebe gleich der Leidenschaft der entfesselten Naturtriebe aufgebrochen hatte! Die bebende Lust dieser wie schicksalsgefügtten Erfüllung in der Begegnung zweier zueinander hinstrebenden Gezeiten menschlichen Gedankens aber jagte auch die wachsende Angst um sie, die nun ihrerseits um seinetwillen in weiß Gott welche Bedrängnis geraten war.

„Wie weit ist Ihre Hoheit gekommen?“ fragte er, und seine Stimme zitterte unmerklich.

Der Vorreiter wies wieder hinab gegen die waldige Schlucht.

Es sei trotz des Unwetters noch leidlich vorwärts gegangen, bis die angeschwollenen Regenbäche sich auf die Straße ergossen hätten. Mit aller Mühe habe sich die Karosse bergauf, bergab durchgewunden durch die Fährnisse, bis zu der scharfen Krümmung in jener wilden, von aller Gnade verlassenen Schlucht. Sei es nun gewesen, daß der Fuhrmann die überschwemmten Straßenfahren nicht mehr deutlich gesehn, sei es, daß der Regen ihm die klare Sicht vernebelt, jedenfalls habe er plötzlich die Richtung verloren und sei über's Straßenbord gottseidank bergwärts gegen den Hang geraten. Ein Vorderad sei dabei in den mit Wasser angefüllten Graben gesunken, und unter der Schwere des Wagens habe die Radnabe einen Bruch erlitten.

Nun sitze Ihre Hoheit dort im Regen. Sie fühle sich zwar trotz des Unheils wohlbehalten; aber man komme eben vorerst nicht mehr weiter. Die Lage sei unrühmlich und keineswegs beneidenswert, und er reite jetzt nach Trogen, um Hilfe zu holen und dem Herrn Landammann, dem Auftrag Ihrer Hoheit gemäß, das klägliche Scheitern ihrer leichtsinnig unternommenen Trogenerfahrt zu melden.

So nämlich habe sie ihm wörtlich aufgetragen, beendete er gehezt seinen Bericht, als habe er schon viel zu lange gesäumt. Vielleicht wisse der Herr, da er die Gegend zu kennen scheine, ihm Rat und Beistand.

„Das weiß ich Euch, guter Freund“, fiel ihm Zellweger nun rasch in die Rede. Angeregt durch die namenlose Überraschung, die ihm jedoch bereits wie eine notwendige Fügung erschien, überlegte er in schnell sich klärenden Gedanken alles Erforderliche.

„Ihr braucht nicht erst nach Trogen zu reiten“, ordnete er an. Er wies mit der Hand hangaufwärts. „Hinter dieser Hügelkuppe, auf einem Seitenweg von der Straße her erreichbar, liegt ein einsames Gehöft. Ihr werdet es erblicken, sobald Ihr der Straße entlang die nächste Höhe erklimmen habt. Dorthin reitet sofort. Der Bauer, der es bewohnt, ist geschickt und erfahren im Wagnerhandwerk. Ihm erklärt die Lage und den Unfall des Wagens. Sagt ihm, er möge unverweilt mit seinem Gesellen und dem nötigen Werkzeug ins Tobel eilen und wenn möglich den Schaden rasch flicken . . .“

Über Zellwegers Gesicht huschte ein schalkhaft schmunzelndes Lächeln:

„Sagt ihm nur, guter Freund, der Landammann bedürfe seiner, damit er sich sputet . . .“

Der Vorreiter, der gierig Zellwegers Anordnungen verfolgte und sich von seiner Not halbwegs durch den offenbar sehr kundigen Eingeborenen erlöst fühlte, lachte verständnisinnig auf. Es hatte also seine Richtigkeit, was ihm in einem Wirtshaus zu Gais gesagt worden war: die Appenzeller seien schlaue und durchtriebene Leute.

Er wollte sich anschicken, nach schnell hingeworfenem Dank und Gruß den Rat zu befolgen. Doch Zellweger fuhr ihm ein zweites Mal in die Zügel.

„Hört noch Eines! Habt Ihr den Wagner bestellt, so braucht Ihr selbst nicht mehr zur Karosse zurückzukehren . . .“

Der Vorreiter hob erstaunt und etwas ablehnend den Kopf. Die Anordnungen dieses Mannes gingen jetzt doch reichlich und unbefugt weit. Zellweger aber, in mehr und mehr überquellender Frohlaune, ließ ihn mutwillig nicht zu Worte kommen.

„Nein, Ihr reitet von jenem Hof geradenwegs nach Trogen und erfragt des Landammanns Behausung. Jedermann kann sie Euch zeigen,“ redete er weiter. Heimlich weidete er sich an der Begriffsstutzigkeit des Fremden, der noch nicht



Frühlingsbotschaft

Phot. W. Haller, Zürich

wußte, was er von ihm und seinen überraschenden Anweisungen zu halten habe. „Dort begehrt Ihr, von Frau Judith — so nennt man die Herrin des Hauses — empfangen zu werden. Ihr meldet, was geschehn ist! Kündigt ihr auch den Besuch Ihrer Hoheit der Herzogin an, damit sie alles nach Erfordernis vorbereitet . . . Euch selbst soll man dort wärmen und bestens verpflegen; es wird Euch nichts mangeln . . . Den Landammann aber, den braucht Ihr nicht lange zu suchen . . .“

Jetzt schnappte der Vorreiter doch untwirsch nach Luft und gab einen aufbegehrenden Räusper von sich. Der Mann war wohl nicht ganz bei Trost!

Zellweger befreite ein übermütiges Lachen:

„Tut nur, wie ich Euch sage! Der Landammann ist zu dieser Stunde nicht zu Hause. Doch berichtet seinen Leuten, er folge Euch in Kürze mit Ihrer königlichen Hoheit persönlich. Drum sputet Euch jetzt! Denn, guter Freund, ich bin es selber! . . . Und nun Gott befohlen!“

Er klatschte munter auf des Schimmels nasse und erzitternde Kruppe und grüßte noch in des Reiters Antlitz zurück, das in seiner Verblüffung offenen Mundes nicht mehr zu spüren schien, wie ihm die Tropfen durch die Bartstoppeln rannen.

Dann aber spornte der Landammann unverzüglich seinen Rappen an. Er sprengte in wehendem Galopp durch Regen und Nebel talwärts, als habe er in einem Spiel um das Glück schon halb gewonnen, noch bevor er sich selbst darin eingesezt. Die verhängnisvolle Waldschlucht erschloß sich aus dem verschleierte[n] Grau; ihm aber schien sie jetzt durchstrahlt von der Glut eines noch unsichtbar heraufziehenden Gestirns.

\*

Als der Landammann über die kleine Brücke des Wildbaches in die Schlucht sprengte, erblickte er bereits über die Straßenkrümmung hinweg die wohlbekannt[e] Reiskarosse. Sie lehnte schiefgesenkt, ein klägliches Bild eines gestrandeten Wagenwracks, zwischen Straße und Hang im Graben. Die beiden Pferde standen mit gesenkten Köpfen und schwermütig im Regenriesel davor. Kein Mensch war zu sehn, als hätten die erschrockenen Fahrgäste das ungestaltliche Fuhrwerk geflohn.

Da nun das Hufgestampf sich näherte, schob sich jedoch ein Kopf durchs Wagenfenster und spähte ringsum; sein Blick blieb plötzlich erleuchtet auf dem Heranreitenden haften, indes ein rasches, im Erstaunen beglücktes Lächeln die Lippen schürzte . . .

Unwillkürlich erinnerte sich der Landammann der ganz gleichen Erscheinung dieses Antlitzes am selben Wagenfenster, da er an der Schiffflände in Zürich zum ersten Male es gesehn . . . Wie die Welt sich wandelte, schoß es durch seine Gedanken, und er verglich die ähnliche und doch wieder so verschiedene Lage des Gefährtes und seiner Herrin mit der Lage damals, um sich nicht eingestehn zu müssen, wie viel weniger die Welt als er selber sich gewandelt hatte . . . Was ihn damals von dieser Erscheinung gewaltsam verwirrt zurückgestoßen, das zog ihn jetzt ebenso gewaltsam klar an.

Er sprengte neben die Karosse und dämpfte, die Zügel zurückreißend, das Hufgeknall des Rappens. Zugleich öffnete sich rasch von innen her die Wagentüre, und als der Landammann mit leichtem Schwung von des Pferdes Rücken sprang, stand schon die Königin Hortense vor ihm und fing mit beiden Händen seine ausgestreckte Rechte auf.

„Sie schickt mir der Himmel, Herr Landammann!“ rief sie lachend, aber dennoch von stiller Bedrückung erlöst aus. Es war ja nicht möglich, daß er in so kurzer Frist benachrichtigt worden war . . .

Zellweger prüfte rasch ihr Gesicht und bemerkte mit Erleichterung, daß sie sich durch den Unfall nicht habe aus der Fassung bringen lassen und bei guter Laune geblieben sei. Hortense stand in ihrem festen, dem Regen trotzenden Reiskleid straffen Körpers und unverdrossen da. Ja, ihr Gefühl der Geborgenheit schien sich jetzt zu steigern in einen hellen Mutwillen, der aller Stürme und Radbrüche spottete. Der Landammann hob entzückt ihre beiden Hände an die Lippen.

„Sagen wir, Hoheit, der Himmel habe mir in weiser Vorsehung Ihren Vorreiter frühzeitig in die Finger laufen lassen! Welch ein Zufall, daß ich gerade unterwegs war . . .“ lächelte er, gewandt überdeckend, was für ein bedrohlich grollender

und nun unerwartet heiterer Himmel bei diesem Zufall die Vorsehung übernommen hatte . . .

Hortense fühlte sich getrieben, die peinliche Lage, in die sie geraten, zu begründen, zu erklären. Es konnte ja schließlich den Eindruck merkwürdigster Unberechenbarkeit erwecken, wie sie da wortlos in Gais losgefahren war, mir nichts, dir nichts nach Trogen. Sie lächelte etwas unbeholfen und bittend gleich einem Kinde, das in seiner Ungeschicklichkeit eine eben noch bewunderte Porzellananschale zerbrochen hat. Zugleich zeigte sie schelmisch blinzeln auf die windschiefe Karosse:

„Verzeihn Sie, Herr Landammann. Aber das ist nun Strafe genug dafür, daß ich Sie, ohne mich erst bei Ihnen anzumelden, in Trogen überraschen wollte! . . . Ich war begierig, des Herrn Landammanns erschrockenes Gesicht zu sehn, daß die — neue Freundschaft nun tatsächlich bei ihm einbreche . . .“ fügte sie beinah übermütig geworden bei. Sie kraute furchtlos und mit anerkennenden Blicken den Hals des Zellwegerschen Rappen. Ihre weiße Hand glättete das schwarze, nasse Fell.

„Sie haben mich auch erschreckt, Hoheit! Aber nicht weil Sie unangemeldet mich aufsuchen wollten, sondern einzig darum, weil Sie bei dieser Besuchsfahrt fast auf halbem Weg stecken geblieben wären“, erwiderte er und legte dann seine Hand an den Hals des Pferdes, wie zufällig dorthin, wo die Haare in der Glättung durch die ihre aufflammerten.

Indessen war auch die Cochelet aus den Tiefen der Karosse ans Wagenfenster gerückt und rieb sich die Augen, als erwache sie aus einem Schlummer der Betäubung. Sie schlotterte in der empfindlichen Kühle nach dem überhitzten und nun abgeschreckten Nachmittag. Über ihre Wangen lie-

fen noch sichtbar die schlecht überpuderten Spuren der Furchttränen, die erneut und gewandelt in Zähnen der Erlösung hervorzubrechen drohten. Sie stammelte zähneklappernd:

„Preis allen Heiligen! . . . Der Herr Landammann in höchstgener Person . . .“

Noch ehe Zellweger sich ihr zuwenden und ihr Zuversicht und Mut zusprechen konnte, raschelte das tiefhängende Geäst einer Wettertanne ein paar Schritte über der Straße. Das ausgemergelte Gesicht des Chevaliers de Beaufort schob sich zwischen den Zweigen heraus und schielte finster herab.

Der tapfere Kavaliere hatte sich eine Pferdedecke zum Schutze über den Rücken gehängt und unter die Tanne sich verkrochen und war seit dem Anfall dort sich bergend an ihrem Stamm zusammengekauert gehockt. Diese Reise nach Trogen, die ihm sinnlos und zwecklos erschienen und ihn zu seinem Ärger von den Gaiser Spieltischen weggerissen hatte, sie wollte ihm von Anfang an nicht gefallen . . . Jetzt hatte man die Bescherung, und was es bei diesem Herrn Landammann in Trogen zu sehn und zu verrichten gebe, das sah er ja vollends nicht ein!

Wie er ihn unvermutet auf der Straße neben der Herzogin stehn sah, schwoll seine unbestimmte Wut zum Blasen.

„Das ist eine gottverflucht unwirtliche Gegend, die Sie da regieren, Herr Landammann!“ krächzte er hustend und sich schüttelnd. Die am Geäst hängenden Tropfen prasselten auf ihn nieder, und er zog in erneut geladener Wut den Kopf unter die aufstoßende Pferdedecke. „Glaub's der Satan, daß hier sich Füchse und Hasen Gute Nacht wünschen und keine Menschenseele gedeiht!“

(Fortsetzung folgt.)

## Die Welt lockt allerorten

Ernst Eschmann

Die Welt lockt allerorten  
Mit Geld und Gut und Schein.  
Wie bin ich stille worden,  
Wie bin ich so allein!

Laß rauschen und laß locken,  
Mein Ohr, verschließe dich!  
In mir die hellen Glocken,  
Sie läuten feierlich.

Mein sind die goldnen Träume,  
Der Wolken Glanz und Flug.  
Der Sterne ew'ge Räume,  
Sie sind mir Glück genug.

Vom Alltag fall'n Gewichte,  
Und jauchzend schwebt mein Herz  
Empor ins Wahre, Lichte  
Und sonnen-, himmelwärts.